

# Jan Mark

Autor(en): **Müller, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1898)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571530>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

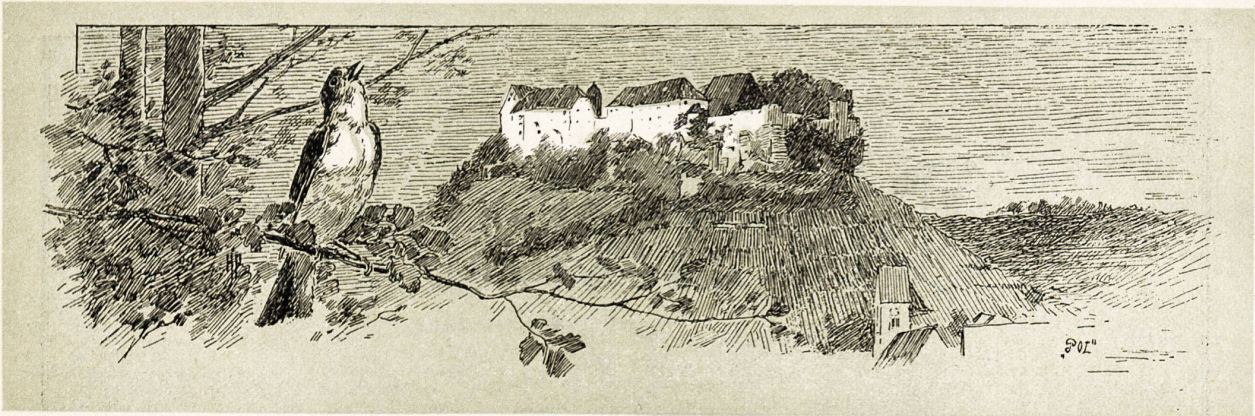
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





## Jan Mark.

Erzählung von J. Müller, Basel.

„Hulbje, der Fraunhöfer ist uns ins Garn gegangen“, rief eine gelle Stimme auf dem Vorplatz, und im Nu war er durch eine überlaute, mutwillig fichernde Mädchenschar hereingeholt in die volle Stube.

Eine hohe Gestalt, stolz, stark, die Hände in den Taschen und die Pfeife im Mund, so stand Jan Mark, genannt der Fraunhöfer, widerwillig inmitten einer ihm durchaus gleichgültigen Gesellschaft, wie ein junger Waldbaum unter Gartengewächsen. Fast stieß er an der niedern Decke an; eine Lampe hing von dieser in den Tabaksqualm herein und beleuchtete auf dem Tische große Stücke Birnbrot und Kuchen, wovon sich jeder nach Belieben abschneiden mochte. Die gesamte Jugend des abgelegenen Gebirgsdorfes war hier zusammengekommen und saß eng bei einander auf der Wandbank herum, die bare Fröhlichkeit in den Augen und auf den erhitzten Gesichtern. Witze, Neckereien flogen herum, wurden aufgefangen und geschickt wieder zurückgeworfen, und unsichtbar spannen sich Fäden hin und wider, wurden kleine Herzensschlachten gewonnen oder verloren, wie es üblich ist unter den jungen Lebigen, wenn sie „neujährlen“. Das thaten sie aber nach einem alten Brauch in der Zeit vom ersten Januar bis zum alten Neujahr\*), jeden Abend in einem andern Haus, nach der Reihe. Und da die Jungmannschaft dieses Dorfes wegen ihres übermütigen Wesens bekannt war, so ging es dabei immer recht lebhaft zu.

Dem Fraunhöfer wurde Röteli\*\*) vorgelegt, nachdem ihn die Schar im Triumph auf den Ehrenplatz geführt hatte; lustig tranken ihm die Burschen und Mädchen zu, und er mußte ihnen Bescheid thun, wie sehr ihm das alles auch wider den Strich ging; doch er durfte der strengen Sitte gemäß die Gastfreundschaft nicht ausschlagen, nachdem er einmal den Fuß über die Schwelle gesetzt hatte.

Daß ihm die Mädchen hingegen gar so dicht auf den Leib rückten und ihm auffällig waren wie die Fliegen in den Hundstagen, das überstieg denn doch alle Gemütlichkeit und verstimmte ihn wieder.

„Nun wir dich einmal hier haben, seltner Vogel, kommst du uns nicht ungerufen wieder los, hörst du?“ neckten sie ihn weiter.

„Ist es wahr, was man sagt, du bleibest nur wegen uns Mädchen allen unsern Zusammenkünften fern?“

„Ei so ein Heiliger, das sind mir gerade die Rechten!“

Der Fraunhöfer kante am Pfeifenstiel und brummte etwas vor sich hin.

Doch die Mädchen ließen nicht nach:

„Warum heißt man dich eigentlich der Fraunhöfer, wenn du so ein arger Weiberfeind bist?“

„Es ist eine Schande, daß ein hübscher, junger Mann wie du seiner Lebtag ein Einhüßler und Sonderling bleiben will!“

„Siehst du, du brauchst dich nicht so vor uns zu fürchten, wir können ganz lieb und nett und bös-bös sein mit Deinesgleichen!“

So schwirrte es durcheinander.

„Laß mich in Ruh, Weibervolk, dumms!“ rief er und schüttelte sie ab.

Aber sie wurden nur eifriger und zudringlicher mit ihrem Geschwätz.

Jetzt fingen auch die Burschen an, sich darein zu mischen.

„Er solle nicht so stolz und kalt thun, jovie! Werbung gegenüber. Ei was, ein schmucker Bursche wie er und so wenig Kuraschi bei den Unterröcken!“

Bei sich selber jedoch dachten sie:

„Er muß doch ein rechter Lappi sein, daß er's nicht merkt, wie er nur den Finger auszustrecken braucht, um zehn Mädchen daran zappeln zu haben. Das ganze Dorf nähme ihn zum Manne und zwar lieber heut' als morgen. S'ist ja nur wegen seinem Geld. Allein, wenn wir so reich wären wie der Fraunhöfer, wir würden eine nehmen, bloß um damit dem Geläuf und Gethu' ein Ende zu machen. So aber sind alle, junge und alte, närrisch bis dorthinaus und lassen uns stehen, sobald nur ein Zipfel vom Fraunhöfer zu sehen ist. — Als wären wir nicht auch noch da!“ So räsonnierten sie im stillen.

Ganz in einen Winkel gedrückt, saß stumm und ruhig eine Frauengestalt und starrte mit großen, glänzenden Augen auf Jan Mark. Sie allein kalt unter all den erregten Mädchen. Zorn und Teilnahme malten sich zugleich auf dem blassen, von pechschwarzem Haar ein-

\*) 13. Jan. \*\*) Selbstzubereiteter Liqueur.





Hardmeyer. 92.

gerahmten Gesicht, Mitleid mit dem Gefoppten, Zorn wegen der unwürdigen Behandlung, die ihm zuteil wurde.

Als Jan Mark zufällig einmal in jene Ecke sah, wunderte er sich über die schöne Fremde mit dem ausdrucksvollen Auge. So hatte ihn noch nie jemand angesehen, soviel Hoheit und Unnahbarkeit war ihm noch in keinem weiblichen Antlitz begegnet — und doch, wenn sie wirklich Teilnahme für ihn zeigte, warum bemühte sie sich nicht auch um ihn wie die andern? Das konnte er nicht begreifen. Aber er dachte nicht weiter darüber nach. Was kümmerte ihn die eine? Im Grund war sie doch so unausstehlich wie alle andern.

Als er später wieder aufschaute, war der Platz leer, ohne daß er ihr Weggehen bemerkt hätte.

Von allen Seiten schwirrten jetzt wieder die losen Neckpfeile auf ihn ein. Um dem Spiel ein Ende zu machen, wandte er sich an den Hausherrn, einen schlau-blickenden, untersehten Mann in den Dreißigern, und fragte ihn:

„Hofbauer, wie steht's mit dem Kind, das sich vertreten hat? Du hast mir sagen lassen, ich mücht' einmal vorbeikommen, weil ich in derlei Dingen Bescheid wisse; nun will ich mir doch gleich den Schaden ansehen.“ —

Der Angeredete stand unwillig auf und brummte:

„Hätt'st dir auch gradefogut eine andre Zeit aussuchen können. Ursina“, rief er dann in den Gang hinaus, „zünd' die Laterne an und führ' den Fraunhöfer in den Stall, ich bleib meiner Seel lieber hier an der Wärme.“

Jan Mark ging hinaus.

Da stand sie wieder, die gleiche rätselhafte Gestalt mit dem herben Ausdruck um den Mund. Ihr kräftiger Arm hielt die brennende Laterne hoch vor sich hin, und das Spiel der Lichter huschte und zuckte im Gehen auf dem schönen, ernsthaften Gesicht herum. So schritten sie zusammen durch die beißende Kälte der Winternacht und traten in den Stall ein.

„Wer bist du? ich hab' dich noch nie gesehen“, fragte der Fraunhöfer.

„Ich bin die Magd hier im Hause“, gab sie ihm zur Antwort und schaute ihn dabei wieder mit ihren warmblickenden, klaren Augen so frei an, daß es ihm durch und durch ging. Der weichen Aussprache des Deutschen nach, schloß er, muß sie eine Romanin sein, aber weiter wechselte er keine Silbe mit ihr.

Im Stall herrschte eine warme, üppige Luft. Die Kühe standen oder lagen wiederkäugend an ihren Plätzen und wandten den klugen Kopf den Eintretenden zu. Eine freudige Unruhe bemächtigte sich ihrer, als sie die wohlbekannte Stimme der Magd hörten.

Das kranke Tier lag im hintersten und engsten Winkel; Ursina mußte ganz nahe an Jan Mark herantreten, um besser zünden zu können; er spürte ihren

Atem, und ihr Kopf mit den schwarzen Flechten berührte den seinen fast.

— Jan Mark hatte noch nie solch schönes, schwarzes Haar gesehen. —

Nachdem er den Fuß des Kindes gründlich untersucht hatte, trat er wieder ins Freie und bot der schlichten Magd die Hand zum Abschied. War's ihm nicht, als müßte er ihr danken für ihren freundlichen Blick, durch den sie ihm ihr stilles Einverständnis angezeigt hatte? —

Dummes Zeug, er, der Fraunhöfer, und sich so um ein fremdes Weibsbild kümmern! Stracks schlug er die plötzliche Regung nieder, wandte sich auf den Fersen und schritt vom Hause weg auf dem knisternden, harten Schneepfad.

„Ich laß den Hofbauer grüßen, es sei nicht schlimm mit dem Fuß“, rief er noch in die Nacht zurück und verschwand dann hinter den nächsten Häusern.

Drinne sagten sie: er ist halt ein Sonderling.

\* \* \*

Eine halbe Stunde abseits vom Dorf lag der mächtige Frauenhof, so genannt, weil er in der Nähe der einsamen, halb zerfallenen Frauenkirche stand. In That und Wahrheit war er das schönste und reichste Heimwesen weitum und sein Besitzer ein allgemein beneideter, vom Glücke begünstigter Mann. Indessen lebte er ganz allein und abgeschlossen auf seinem ererbten Gute, mit keinem andern Umgang als mit seinen Kühen und Knechten. Früh alleinstehend, hatte er von Jugend auf nichts andres gekannt als Arbeit, harte, unerbittliche Arbeit. Er schaffte wie der geringste Knecht, und sein ganzer Ehrgeiz schien darauf beschränkt zu sein, die ungeheure Last und Mühe, welche ihm sein Gut aufbürdete, möglichst selbstständig zu bezwingen. Was nützt ihm also da sein Reichthum, sagten die Leute, wenn er's nicht besser haben will als der erste beste Tagelöhner?

Das Schaffen und Befehlen hatte ihm ein selbstbewußtes, sicheres, ja eigenwilliges Wesen aufgedrückt, und sein Sinn war für einen Mann in den besten Jahren fast zu ernst und nüchtern. Allein gerade das und sein Geldsack bildeten seine größten Vorzüge in den Augen der Leute, so daß er gute Aussicht hatte, bei der nächsten Wahl Gemeindeoberhaupt zu werden.

Somit wäre alles an ihm recht gewesen, nur einen Fehler hatte er: die Weiber mochte er nicht. Und das verzeihen gerade die am allerwenigsten.

Das einzige weibliche Wesen auf dem Frauenhof, — das dafür aber zehn andre aufwog — war eine alte Kratzbürste von Haushälterin, auch ein elterliches Erbstück. Und ein Erbübel dazu, dachte Jan Mark, wenn sie oft nicht gut miteinander auskamen, weil beide ihren harten Kopf hatten. Die alte Brigitte, schrecklich anzuschauen mit ihren Bartstoppeln, ihrem zaharmen Mund und zornglühenden Gesicht, verführte dann tagelang ein heftiges Donnerwetter mit Schelten und Toben. Sie rasselte



Hinderager. 98





Hardmeyer 98.

mit ihren Töpfen und Pfannen, fuchtelte mit den magern Armen in der Luft herum und besaß eine besondere Fertigkeit im Thürenzuschlagen, daß man meinte, das Dach berste einem überm Haupt. Doch Jan Mark hatte ein einfaches, oft bewährtes Mittel, sie zum Rückzug zu zwingen, gerade wenn sie sich in Hauptaktion befand.

„Brigitte“, hieß es dann, „jetzt hört diese leidige Wirtschafft auf, oder ich heirat' auf der Stell', dann kannst du gehen!“

Und Brigitte brummte noch ein wenig und verschwor sich, es der jungen Frau, dem „Fraz“, vor dem Abschied noch recht heiß machen zu wollen, dann wurde ihr Grollen immer schwächer, wie das eines abziehenden Gewitters, und hörte schließlich von selbst auf.

Es war dem Fraunhöfer bisher noch nie ernst gewesen mit seiner Drohung. Freilich hatte er früher manchmal gedacht: wie schön müßte es sein, wie glücklich würde es machen, einem treuen Wesen ganz sich hingeben und ganz ihm leben zu dürfen. Es wollte ihm oft fast das Herz abdrücken, daß er sich keiner Seele auf der Welt anvertrauen konnte. Aber dieser Heiratsmarkt im Dorf, über den konnte er sich grün und gelb ärgern. Sie wollten doch alle nur sein Geld, diese Dorfschönen: darum verachtete er sie. Mit der Zeit wurde er steinhart und unzugänglich, eben der Einhäusler und Sonderling, den sie ihm vorwarfen.

Und kam einmal eine Stunde, wo er wie Heimweh nach einem verlorenen Glück empfand, dann Hals über Kopf in die Arbeit hinein, bis er am Abend kein Glied mehr rühren und keinen Gedanken mehr denken konnte. Das half. —

Eigentümlich, er mußte am folgenden Tag schon wieder nach dem Rind des Hofbauern sehen!

Dabei kam ihm wieder die Romanin in den Sinn; wie war sie doch so ganz anders als die andern, so garnicht — er fand keinen Ausdruck dafür, denn das Wort kokett war ihm unbekannt. Aber desto besser fühlte er das Besondere in ihr heraus, und es tönte in ihm eine Stimme, die rief: Fraunhöfer, nimm dich in Acht vor der!

Als er sich dem Hause näherte, saß sie auf der Bank davor und dengelte wacker an einer Sense herum. In fröhlichem Takt sauste der Hammer hernieder, und Jan Mark bemerkte mit Erstaunen, daß ihr dieses Geschäft nicht nur flink, sondern auch ganz kunstgerecht von der Hand ging. Sie bot ihm einen flüchtigen Gruß und verschwand dann, um nicht wieder zum Vorschein zu kommen.

Dafür empfing ihn Elsbeth, die Schwester des Hofbauern, eine schon etwas verblühte Jungfrau, mit ausgefuchter Freundlichkeit. Kaum hatte sie noch Zeit gehabt, eine bessere Schürze anzuziehen und den Bruder mit gehässigen Worten hinauszuschicken, weil er das unsaubere Stallüberkleid anhatte. So wetterleuchtete sie noch im Haus herum und steckte die spitze Nase schnell in jeden Winkel,

bevor die Thüre aufging — dann aber war eitel Sonnenschein um sie herum. Den willkommenen Gast nötigte sie überhöflich zum Sitzen und wischte ihm selbst den Stuhl ab, fragte auch den eben abgekanzelten Bruder mit honigsüßem Lächeln, ob sie ihnen nicht einen Imbiß auftragen dürfe. Jan Mark lehnte trocken ab und ging geradenwegs in den Stall — aber auch dort war sie nicht, die er zu finden hoffte.

Wenn sich ein Häuptlein Vieh das Bein verstaucht hatte, so banden die Bauern dieser Gegend nur einen alten Lappen darum und ließen es gut sein. Jan Mark zerbrach sich den Kopf, was er hier Neues probieren könnte, das ihm den Vorwand gäbe, wieder zu kommen. Endlich dünkte ihn, er wolle etwas einreiben, damit die Geschwulst vergehe, und wußte auch den Hofbauern dafür zu gewinnen.

Er kam nun ab und zu ins Dorf. Ohne viel zu fragen, hatte er bald in Erfahrung gebracht, daß Ursina eigentlich eine Verwandte des Hofbauern sei, eine Waise, die er aus Barmherzigkeit vor kurzem aufgenommen, aber unmenschlich roh behandelte, besonders seit Bruder und Schwester merkten, daß ihr Stolz durch keine Erniedrigung und Kränkung sich brechen lasse.

Eine eigentliche Unruhe war in der letzten Zeit über den Fraunhöfer gekommen. Er kümmerte sich jetzt weniger um Haus und Hof, das fiel selbst der alten Brigitte auf. Dafür konnte er stundenlang über wichtigen Dingen grübeln und vor allem: ein wahrer Glückshunger stahl sich ihm Tag um Tag tiefer ins Herz hinein.

Die Romanin blieb äußerlich immer gleich kalt und abstoßend, aber gerade das reizte ihn, ihre Nähe zu suchen. Seinem geraden Sinn widerstrebte jede Heimsuchthurei, und ungescheut suchte er des Hofbauern Haus nun auch ohne besondere Vorwände auf, um seine stillen Beobachtungen fortzusetzen.

Im Dorf erregten diese Besuche gewaltiges Gerede und Aufsehen, und die Aenderung, die mit dem Fraunhöfer vorging, blieb nicht unbemerkt. Daß er „z'hengert“ ging, dieses unsagbare Wunder, wurde einläßlicher besprochen, als wenn die Sonne eines Morgens im Westen aufgegangen wäre.

Am meisten wirkte das Wunder jedoch auf die Hausleute selbst: die verblühte, dürre Elsbeth blühte sichtlich wieder auf und errötete oft im Stillen vor Freude und Hoffnung. Natürlich war sie die Auserwählte, wenn der Fraunhöfer auch ein sonderbarer Werber war und oft Abende lang dasitzen konnte, ohne ein Wort zu sagen. Destoweniger konnte sie ihr Glück für sich behalten und sprach davon im ganzen Dorf herum, bis es einmal selbst dem Fraunhöfer zu Ohren kam. Da gab er's dem Hofbauern bei nächster Gelegenheit deutlich zu verstehen, daß er mit seiner Schwester nichts zu thun haben wolle. Er hätte nie daran gedacht, die sei ihm überdies viel zu hoffärtig.



Hardmeyer 98.





H. Müller, 98.

Der Hofbauer fuhr auf, als wenn er mit Brenneisen geschlagen würde und redete sich in einen unbändigen Zorn hinein.

„Heuchler, Lump“, schleuderte er ihm ins Gesicht, „so bringst du also eine ehrbare Familie ins Gerede und machst dich noch darüber lustig hinterher? — Meine Schwester ist ihm nicht gut genug, so? Wegen, wenn's erlaubt ist zu fragen, gibt sich denn der Herr vom Frauenhof so oft die Mühe, he?“ —

„Ich komme wegen der Ursina, der Romanin.“ Nun war's heraus, nun wußte Jan Mark plötzlich selbst, daß er sie liebe und daß er um sie kämpfen wolle mit allen Fasern seines Herzens. Das dumpfe Gefühl der Ede in seinem Innern hatte mit diesem Geständnis auf einmal einer mächtigen Klarheit Platz gemacht, und im Uebermaß der neuen beseligenden Empfindung hörte er kaum, wie der Hofbauer laut und gell aufschrie.

„Höre, Fraunhöfer, dazu hab' ich auch noch ein Wort zu reden. — Der Ursina, sagst du? Ei, das war' mir eine nette Diebschaft! — Schlag sie dir nur aus dem Sinn. Denn daß du's weißt“ — hier nahm sein listiger Blick einen unheildrohenden Ausdruck an — „in meinem Hause dulds' ich dergleichen nicht!“

„Schweig“, donnerte ihm Jan Mark entgegen, „das ist meine Sache und ich frag' keinen Menschen auf der Welt danach. Heute abend noch will ich hingehen und um sie anhalten.“ —

„Daß du dich unterstehst, meine Schwelle noch ein einziges Mal zu betreten, Schleicher du!“ —

Jan Mark zuckte die Achseln und ging, und der andre wußte, daß sein Entschluß felsenfest sei. Er sann auf Vergeltung für die seiner Schwester vermeintlich angethane Schmach und eilte ins Dorfwirtshaus.

Kein Vorfall hatte noch soviel Stoff zum Gerede gegeben wie dieser. Eine Ortsfremde, ein Bettelmädchen (noch dazu so ein häßliches) wollte er heiraten, einem solchen Ehrvergeß'nen mußte man heimleuchten. Die Enttäuschung und Entrüstung waren allgemein, ebenso das Mitleid mit der weinenden Elsbeth. Schnell hatte ein Witzbold ein Spottliedchen darauf gereimt und am Abend piffen es schon die Späzen von den Dächern.

Jan Mark war, eine Melodie vor sich hinstummend und über blühende Wiesen schreitend, auf Umwegen nach Hause gekommen. Aber infolge jener unerklärlichen Verbreitungsfähigkeit der Gerüchte hatte auch schon die alte Brigitte von der Neuigkeit Wind bekommen und fuhr nun wie ein Drache auf ihn los. Noch nie hatten die Thüren so gekracht wie heut, nicht nur die Fenster, sondern auch die Wände und das ganze Haus zitterten davon.

„Sei hübsch ruhig“, sagte er lächelnd zu ihr, „sonst bekommst du mir noch einmal den Schlag. Die Sache

wird sich schon machen, und wenn's dir nicht mehr bei mir gefällt, so ist halt die Welt rund.“ —

Brigitte ließ sich aber diesmal nicht so leicht einschüchtern. Sie hatte Jan als Kind auf den Armen getragen, und nun sollte sie nichts dazu sagen dürfen, wenn er eine so große Narrheit vorhatte? Wo blieben da der Familienstolz und die Selbstachtung? Es war schon zum Davonlaufen, jawohl!

Alles vergebens, Jan war nicht aus seiner Gemütsruhe herauszubringen.

Der Hofbauer hatte unterdessen den ganzen Nachmittag mit Kameraden herumgezecht und sich mit ihnen auf den Abend verabredet. Sie wollten dem Fraunhöfer aufpassen und ihm durch die Fenster zusehen, wie er um die Bettelbirne warb. Und dann ausgepiffen und einen Denkfettel gegeben — oh, es sollte ein Heiden-spektakel werden!

Lauslos schlichen sie in der Dämmerung herbei und verteilten sich in aller Heimlichkeit um das Haus herum. Der Fuchs saß schon in der Falle; man hörte streitende Stimmen und laute Rufe im Innern, der Fraunhöfer schien nicht eben zärtlich umzugehen mit seinem Schätzchen.

Ein Mordspaß, diese Geschichte!

Jetzt sollte es losgehen, und der Hofbauer wollte eben das Zeichen geben. . . .

Da stürzte der Fraunhöfer mit bleichem, verstörtem Gesicht zur Thüre heraus und wie beseelen mitten durch die verdutzten Aufpaffer hindurch und fort in die Dunkelheit.

Hintennach gellte das höhnische Aufklappen Elsbeths, die im Hausgang stand und immerzu mit lauter Stimme nach Ursina rief, bis der Bruder zu ihr trat und nach dem Grund fragte.

„Was ist mit ihr, schnell?“

Sie war heimlich fort — und niemand wußte wohin.

Ein Knecht hatte sie fortwandern sehen — mit demselben kleinen Bündel unterm Arm, das sie bei ihrer Ankunft getragen hatte. — Sonst kam keine Kunde mehr von ihr; es war, als hätte sie der Boden verschluckt.

Auch in ihrer Heimat war sie nicht. —

Nun kamen böse Tage für den Frauenhof, denn „Wer den Schaden trägt, hat für den Spott nicht zu sorgen.“

Die Dörfler ließen es aber bei der Schadenfreude nicht bewenden, sondern fügten noch offene Feindschaft hinzu. Einen solchen Vandammann wollen wir nicht, jagten sie, und wählten den Hofbauern an seiner Statt. Die Weiber ließen ihn entgelten, daß er ihnen die Romanin vorgezogen, und ihre Väter und Brüder nahmen nun auch keine Rücksicht mehr auf ihn, seitdem sich die Aussichten auf Verschwägerung verschlechtert hatten. Alle



H. Müller, 99.





H. Handmeyer. 97.

Streitigkeiten wurden hervorgesucht und neue Ränke geschmiedet und ihm das Leben sauer gemacht, wo und wann sich dazu Gelegenheit bot.

Hinter allem steckte der Hofbauer.

Jan Mark war in Verzweiflung, aber allmählich fand er seinen alten frischen Mut wieder; auch war er nicht der Mann, der sich alles gefallen ließ.

\* \* \*

Eines Tages hatte der Fraunhöfer Haus und Hof verkauft und zog von dannen, den Dörflern zum Trost.

Wie ein Blitz verbreitete sich die Botschaft in den Häusern, und an allen Fenstern zeigten sich erregte Gesichter, als er stolz erhobnen Hauptes das Dorf verließ, ohne jemanden einen Gruß zu bieten.

„Daß er uns den Schimpf antun kann!“ knirschten die einen, welche bei allem den Ruf und die Ehre der ganzen Gemeinde gefährdet sahen.

„Hochmut kommt vor dem Fall“, sagten im stillen die andern, die Selbstzufriedenen. „Wenn er dann wieder heimkommt mit dem Bettelsack, so schließen wir ihm die Thür vor der Nase!“ —

Und die ledigen Jungfrauen, die trotz alledem noch auf ihn gehofft hatten, vergingen vor Wut.

Am meisten stach sie aber die Neugierde, was er wohl vorhabe. —

Seiner alten Brigitte hatte er hinterlassen, er gehe hinaus in die Welt, und wurde allerdings in seinem Heimatdorf nicht mehr gesehen. In Wahrheit aber ging er doch nicht so weit weg, sondern nur auf die Suche. Auf die Suche landauf landab. Aber wie er das anstellte, war wieder echt fraunhöferisch. —

Um jene Zeit waren eben die meisten der schönen neuen Bergstraßen fertig gebaut worden, welche nach allen Landesteilen ausstrahlten und die fernsten Thalschaften miteinander verbanden. In kühnen Bogen wanden sie sich gleich versteinerten Schlangen an den Berghängen hinan oder setzten munter über Bäche und Schluchten oder durchbrachen selbst den harten Fels in lustigen

Galerien. Auf diesen neuen Atern pulsierte frisch das Leben des Landes, und in die hintersten Dörfer drang ein Echo des über Nacht damit ins Land gekommenen Verkehrsfiebers und der neuerwachten Unternehmungslust.

Da sah man denn auch einen stattlichen Viererzug darauf herumfahren, dessen Besitzer sich weitaus der schönsten und kräftigsten Bespannung unter allen Fuhrleuten, welche die Straßen bevölkerten, rühmen durfte. Seine vier Fuchse trugen auf dem glänzenden Fell schwere neue Geschirre, daran die Metallteile fröhlich aufblitzten, wenn sie ein Sonnenstrahl traf. Der Fuhrmann saß im blauen Kittel vorn auf dem Lastwagen, ließ die

Beine baumeln und piffte ein munteres Liedlein oder schmauchte die Pfeife. Aber allemal, wenn er in ein Dorf einfuhr, klatschte er laut und fröhlich mit der Peitsche, daß alle Leute von der Arbeit aufschauten oder an den Fenstern die Köpfe zusammensteckten, um dem stolzen Gefährt nachzublicken.

Hei, was war das für ein fröhlich Leben, so im Sonnenbrand und Wetter über die Pässe zu fahren, am kühlen Morgen langsam an den Alpenrosen, den Lavinenresten, den schäumenden Sturzbächen vorbei, über sich die blinkenden Bergspitzen und der klarblaue Himmel. Und dann oben angekommen, in lustigem Tempo die vielen scharfen Kehren wieder hinunter.

Bald war der Fraunhöfer und sein Gefährt in jedem Dorf bekannt und hatte viele Aufträge; er hielt auch, wo er hinkam, fleißig Umschau und Nachfrage nach der

Verschwundenen. Kein Gasthaus am Weg, in dem er nicht schon ein dutzendmal eingekehrt wäre, um überall nach einer zugereisten Wadl zu forschen. Jedoch noch stets vergebens: es wollte niemand die genau Beschriebene weder gesehen haben, noch sonst von ihr wissen.

Jede Spur schien verloren, und trotz alledem fuhr er unermüdlich weiter in seinem Suchen. Nur einmal glaubte er, seinem Ziele nahegekommen zu sein. Es war weit unten vor einer Ortschaft auf der italienischen Seite.



H. Handmeyer. 98. 2





### Das Bouquet.

Gemälde von Johanna Kiesel. Nach einer Photographie von Braun, Clément & Cie. in Dornach i/G., Paris u. New-York.



In lustigem Trab fuhr er der staubigen Straße entlang, an einer Kapelle vorbei, deren Weiß anmutig zwischen mächtigen Edelkastanien hervorschimerte. Einen Augenblick lang glaubte er unter der offenen Thüre eine anständig knieende Gestalt zu sehen, welche seiner Ursina auf ein Haar glich; aber dann wurde seine Aufmerksamkeit durch ein entgegenkommendes Gefährt in Anspruch genommen. Beim nächsten Haus ließ er Pferd und Wagen stehen und rannte mit fliegendem Atem, so schnell ihn die Füße trugen, zurück zur Kapelle. — Nichts, — das Innere leer und kein Mensch mehr zu sehen weit und breit. Einzig ein frischer Bergkleeinnichtranz hing am Marienaltar. Und ach, alle seine Nachfragen in der Umgegend blieben auch diesmal erfolglos.

So war er nun schon zwei Sommer im Land herumgefahren, wobei allmählich sein munteres Pfeifen verstummt war und die Pferde nicht mehr soviel Koseworte zu hören bekamen wie zu Anfang. Doch wollte er noch nicht von seiner Hoffnung lassen, und immer wieder zog's ihn mit unerklärlicher Gewalt nach Süden zu jenem italienischen Dorfe hin.

Ein andermal fuhr er wieder dort durch. Die Obstbäume blühten, ein warmer Frühlingstag brütete auf der Erde, die Luft war erfüllt mit Wohlgerüchen und vom Himmel troff lauter Gold.

Bienen summten im Sonnenschein um die Blumen; ein schlanker Campanile zeichnete sich auf dem durchsichtigen Blau der Luft und dem dunklern der schroffen Bergwände ab.

Am bemoosten Brunnen vor dem Dorfe wollte Jan Mark wie gewohnt seine Rosse tränken. Da erblickte er die Gesuchte, wie sie, ein schimmerndes Kupfergefäß auf dem Kopfe tragend, auf klappernden Holzsandalen zum Quell schritt. Ihre Züge waren noch ernster geworden in der verflossenen Zeit, jetzt aber überflog sie ein anmutiges Rot, ein Schimmer freudigen Schreckens. Sie hatten sich beide gleich erkannt.

Er sprang vom Wagen, ergriff ihre Hände und setzte sich auf den Brunnenrand; denn sie hatten sich viel zu erzählen.

Vor allem aber drängte es ihn zu der einen Frage:

„Warum hast du mir das gethan, so ohne ein Wort davonzulaufen? Konntest du dir nicht denken, daß du mir damit unsäglich weh thun mußt?“ —

Sie nickte stumm.

„Du hast gewußt, wie ich nicht mehr von dir lassen konnte, also warum bist du fort, warum?“

Da entgegnete sie ihm mit gesenktem Kopf: „Wie durfte ich hoffen, daß es der reiche Fraunhöfer ernst meine mit der einfachen Magd? — Und darum,“ — fügte sie mit noch leiserer Stimme hinzu, — „bin ich — vor mir selber geflohen.“ —

Jan Mark blickte ihr lange in die lieben Augen. — Ueber dem Brunnen entfaltete ein blühender Pfirsichbaum seine rötliche Pracht und überschüttete das Paar mit einem Blumenblätterregen.

Glockenklänge durchzitterten die Luft.

Zu den Pferden, den unruhig scharrenden, trat er jetzt hin und streichelte sein Lieblingsroß.

„Füchselein, Füchselein,“ raunte er ihm ins Ohr, „laß die Ungebuld, das war heut' unsre letzte Fahrt zusammen!“



Der Alphornbläser. Marmorstatue von Dörfl, Zürich. Nach Photographie M. A. Meyer-Bürkli, Zürich.